Pommersche Heimat

Einzelnummer 5 Pfg. **Monatsbeilage zur Fürstentumer Zeitung, Köslin.** Einzelnummer 5 Pfg.

Herausgegeben in Verbindung mit dem Landesverein Pommern des Bundes Heimatschutz.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern, Stettin-Grünhof, Pölitzerstr. 69, zu richten.

Nr. 12. — 2. Jahrgang.

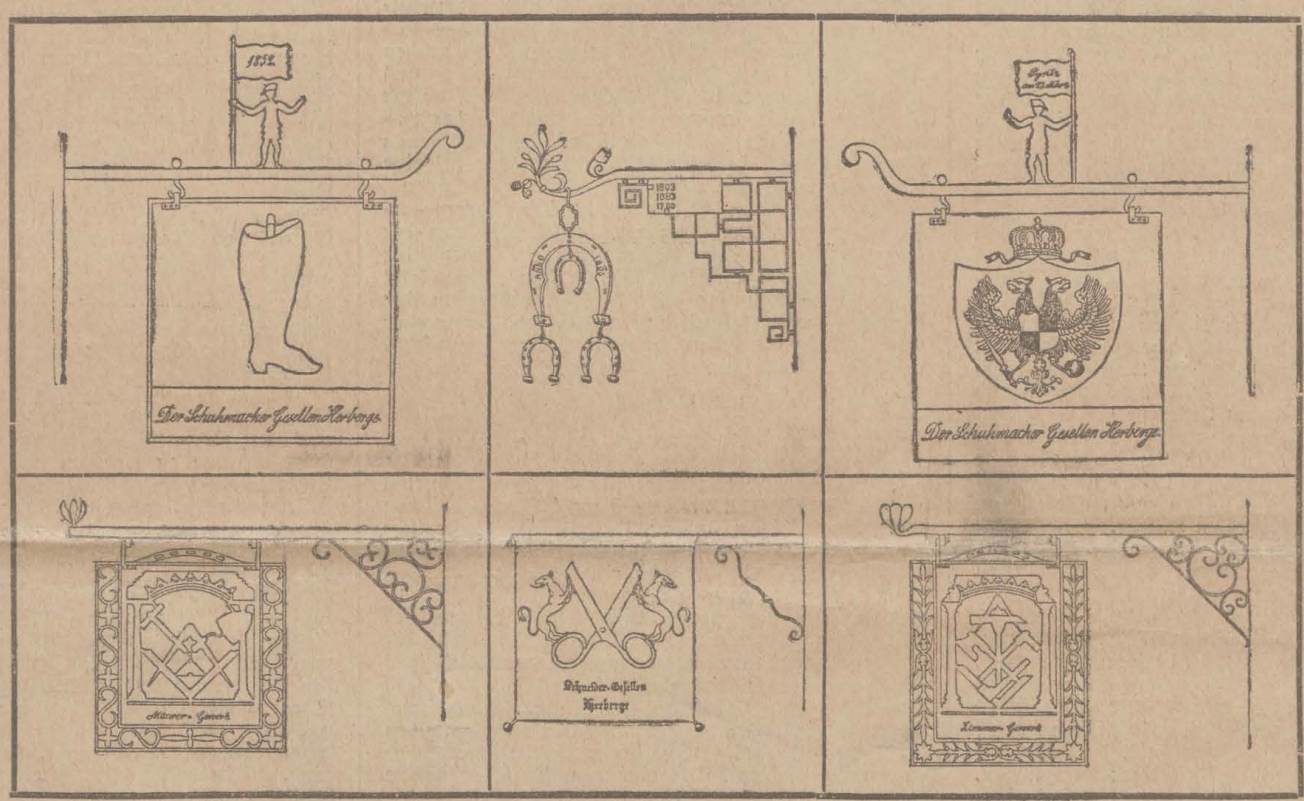
Erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats im Verlage des Stettiner General-Anzeigers.

Inserate kosten die Nonpareille-Zeile 75 Pf. Aufträge sind an die Expedition des General-Anzeigers für Stettin und die Provinz Pommern, Neuer Markt 3—4, zu richten.

Stettin, im Dezember 1913.

Die Gewerkschaftszeichen an der Gesellenherberge zu Pyritz.

Diese Zeichen versetzen uns in die gute alte Zeit, als der Wanderbursch auf der Wanderschaft war und abends bestaubt und müde im Städtchen Einkehr hielt, um die Herberge aufzusuchen und um dort die müden Glieder auszuruhen. Die Herbergen entstanden im Mittelalter. Sehr häufig waren sie Gründungen der Gesellenbrüderschaften, die dadurch ihren „fahrenden" Mitgliedern ein gutes und billiges Unterkommen verschaffen wollten. Im Mittelalter bestand ja noch der Zwang zur Wanderschaft. Wer Meister werden wollte, mußte nachweisen, daß er Land und Leute gesehen und daß er seine Handwerkskunst durch Beschäftigung in der Fremde gefördert habe. Wer also seine Lehrjahre hinter sich hatte, der sagte der Heimat Lebewohl und „ging in die Fremde", um seinen Blick und sein Urteil zu erweitern. Jede Gewerkschaft hatte ihre besonderen Gewerkschaftszeichen (heute nennt man sie Innungszeichen), die aus wappen- oder flaggenähnlichen Schildern mit symbolischen Zeichen des Handwerkes bestanden. Wo diese herausschauten, da war man guter Aufnahme sicher. Da fand man auch ehrbare Wandergefährten oder gar Leute von derselben Profession. Die Gewerkschaftszeichen waren also die Hand, die freundlich zur Einkehr einlud. In den berühmten Herbergen Mitteldeutschlands herrschte frohes Leben und Treiben, wenn die Wanderburschen eingekehrt waren. So ist es sicher auch bei uns gewesen. In der Pyritzer Gesellenherberge war der Unterkunftsort der Maurer, Zimmerer, Schmiede, Schneider und Schuhmacher. Heute muten uns die alten verrosteten Gewerkschaftszeichen sonderbar an. Der „fechtende Handwerksbursche" ist von der Straße verschwunden. Die Wanderschaft wird heute nicht mehr gefordert, und so ist viel von der Poesie, die einstmals in der Pyritzer Herberge eine Heimstätte hatte, verschwunden. Nur die alten Zeichen an ihr erinnern noch lebhaft an die Romantik früherer Zeiten und an den lustigen fahrenden Burschen, der den ehrsamen Bürgern Wunderdinge aus fremden Ländern erzählte.



Die Gewerkschaftszeichen an der Gesellenherberge zu Pyritz.

Die Abbildungen unseres kurzen Aufsatzes verdanken wir der Liebenswürdigkeit und der geschickten Hand des Lehrers Zahnow in Pyritz. Wir werden in einer der nächsten Nummern mehr der alten Gewerkschaftszeichen, und zwar aus Stolp i. P., zur Abbildung bringen und bitten, uns auch aus andern Städten gütigst mit Material versorgen zu wollen. Der Landesverein hat die Absicht, im nächsten Jahre eine Heimatschutz- und heimatkundliche Ausstellung zu veranstalten, für die ihm alles einschlägige Material willkommen ist. Von der Mitarbeit unserer Freunde in Stadt und Land hängt es ab, ob sich der Plan verwirklichen lassen wird.

Hans Benzmann, dem Sänger der Heide . . .

Ein Dank aus heimatfrohem Herzen.

Ein Dank dem Dichter? Wofür? Nicht so allgemein, weil er gute Gedichte macht . . . Die machte mancher schon — Nein! Weil er es verstanden hat, jenen Zauber der Heimat, den wir alle mehr oder weniger empfinden, oft ahnend und unbewußt, oft elementar fortgerissen, oft stumm staunend, in den hellen, klaren Kristall der Dichtung zu fassen, in die Sprache seiner Seele, die zu uns redet, daß uns ist, als stände er neben uns und spräche, mit aufgehobenem Arme weisend: siehe und staune . . .

So lehrt er uns die Heide schauen und fühlen . . .

Im Geleitwort, das dem jüngst in neuer Auflage erschienenen Gedichtband „Meine Heide" voraufgeschickt ist, sagt er von ihr: „Das ist der Zauber der Heide, ein süßes, seliges Gliederlösen, nur Träumen, nur Lauschen und Sehen . . ." Schön ist die Heide immer. Auch jetzt, da die Sonne nur wenige Schritte wandernd am nordischen Himmel des Tages tut und die Nacht ihren Schleier fast nimmer heben will vom Lande am baltischen Meer . . . und

Herbstfahle Nebel schwimmen durch den Wald,
mein Schritt wie über Gräbern dumpf verhallt.

Hoch flirrt ein Vogellied. Mit welkem Leib
schleicht hustend über'n Weg ein altes Weib —

Der Sommer . . . Aus sturmdunklem Abendrot
droht wolkenschwarz ein ewiger Geist: der Tod . . .

Ja, das ist die Heide am Herbstabend! Hinsterbend ein Vogellied, verhallender Sommerjubel — und riesengroß gegen den glühroten Himmel gestellt als dunkle Riesengestalt der Tod, hart, unerbittlich, alles bezwingend . . . Aber durch Nacht und Dunkel webt die Hoffnung, nimmer ersterbend, solange das Leben lebt . . . .

. . . . .

müd sank das Mütterchen auf einen Eichenstumpf.

Es träumte. Und ein hoher, weißer Engel stand
im Abendrot und hob die schmale, schöne Hand

weit über alles Land und lächelte und wies
der Träumenden den dunklen Pfad ins Paradies.

Ja, die Herbststunden zwischen Tag und Nacht, die Spätherbststunden auf der Heide . . .

Eine schwere Wolke
schiebt sich schwer ins Abendrot, —
ein schwebender, schwarzer Schatten
gleitet entlang am Horizont . . .
mein träumetrunkenes Auge
starrt und staunt es an . . . . .

. . . . .

die Ewigkeit,
die graugreise Ewigkeit
reitet am gespenstischen Abendhimmel
mit der Leiche des Sommers
in die Unendlichkeit . . . .

Als Kampf und Sterben, wenn auch immer in andern Bildern wieder, so schaut der Dichter den Herbstabend auf der Heide.

Und in das Herbstbild hinein, das gewaltigpackende, gibt sich das Bild des Menschentreibens gar seltsam und paßt am besten der Ernst, der düstere.

Von einem Kirchlein, zitternd in die Weiten,
ein sturmverwehtes, dünnes Sterbeläuten.
Schwarz durch den Nebel schwimmt ein kleiner Sarg . . . .

Blüten der Heide und Menschenblüten, der Herbst brachte ihnen den Tod und säte sie aus, eine Saat in die Zukunft. Und dann kommt der Winter . . .

Wirbelnd weht der Sturm
über die Wintererde . . .
Aus den Schluchten fährt er hervor
mit grimmigem Heulen,
gierigen Wölfen gleich,
und wälzt sich umher
und wühlt und wickelt sich ein
in das weiße, faltige Leichentuch
des flockigen Schnees,
der auf der Heide
geschichtet in welligen Hügeln liegt . . . .
Tief am Himmel
blickt aus violettem, grauem Gewölk
die versinkende Sonne, —

. . . . . .

Hin und wieder fliegen
graue Dohlen,
schweigende, flügelschlagende Schatten
über die Heide. —

So singt unser Landsmann Hans Benzmann, der Dichter der Heide, die wie wenig Landschaftsformen groß ist in ihren Stimmungen und einheitlich. Und wer ihn recht verstehen will, der wandere hinaus ins herbstliche Dämmerlicht und in den Wintersturm und lasse sich nachher von ihm deuten und verklären, was draußen die Sinne tranken, zu reinster Poesie.

M. R.

Aus der Rede des Staatsministers Grafen Vitzthum v. Eckstädt auf der gemeinsamen Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz,

vom 24. bis 28. September 1913 in Dresden.

Am Begrüßungsabend, der den Verhandlungen der Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz vorausging, hielt der sächsische Staatsminister Graf Vitzthum v. Eckstädt eine Ansprache, aus der wir folgendes erwähnen:

Der Minister weist darauf hin, daß Dresden im Jahre 1900 zur Geburtsstätte des Denkmalpflegetages geworden sei und 1905 daselbst auch der Heimatschutz seine Geburtsstätte gehabt habe. Das sei nicht verwunderlich . . ., und fährt dann fort:

„Denn in der Tat, groß ist die Verantwortung, die unsere Vorfahren uns übertrugen, als sie uns eine Fülle herrlicher Denkmäler als Zeugen einer vergangenen Kulturepoche hinterließen, und nicht minder groß ist die Verantwortung, die uns die göttliche Vorsehung mit der an idyllischen Reizen reich gesegneten Landschaft anvertraute. Und doch mußte zu dem Besitz prächtiger Kunstwerke und einer herrlichen Natur noch eine zweite Voraussetzung hinzutreten, damit gerade hier der Gedanke der Denkmalpflege und des Heimatschutzes praktisch verwirklicht wurde. Denn es liegt nun einmal in der Natur des Menschen, daß er den wahren Wert der Güter, die er besitzt, erst voll erkennt, wenn er sie zu verlieren fürchtet. So konnten Denkmalschutz und Heimatschutz in deutschen Landen erst aus Denkmalsnot und Heimatnot heraus geboren werden. Daß wir diese Not aber gerade bei uns in Sachsen besonders stark empfanden, hatte wieder seinen natürlichen Grund. Nirgends prallen die Gegensätze der alten Zeit und der neuen Zeit so heftig aufeinander wie in Ländern einer rasch fortschreitenden Entwicklung. Wo die Dichtigkeit der Bevölkerung Massenbedürfnisse und Massenforderungen erzeugt, da muß der nivellierende Einheitsbetrieb der neuen Zeit in Widerstreit geraten zu dem aus persönlichem Bedürfnis entstandenen und in individueller Eigenart ausgestalteten Besitz der Vergangenheit. Es ist daher kein Wunder, daß in unserem dichtbevölkerten Vaterland Eisenbahnen und gerade Straßen die gewundenen Landwege verdrängen, daß an der Stelle des Patrizierhauses sich die Mietkaserne breitmacht, daß auf unserer Elbe, die den stärksten Verkehr von allen deutschen Strömen aufweist, der bewegliche Kahn des Jährmanns der starren, leblosen Brücke weichen muß und die unregelmäßigen Ufer im Interesse der Schiffahrt durch Dämme und Mauern geradegelegt und eingeengt werden. Kein Wunder ist es, daß die Bedürfnisse einer neuen Zivilisation sich mit fast unwiderstehlicher Gewalt durchzusetzen wissen gegen alle Klagen einer schwer verwundeten alten Kultur. Kein Wunder aber ist es, daß die alte Kultur trotz aller modernen Fortschritte ihr Daseinsrecht geltend zu machen sucht.

Was ist es aber, das uns, den Verteidigern alter Kunstdenkmäler, uns, den Verteidigern der natürlichen Heimat, ein Recht gibt, den Siegeslauf der modernen Entwicklung aufhalten zu wollen? Worauf gründet sich unsere Hoffnung, einen Erfolg in diesem Kampf zu erzielen? Es ist die Erkenntnis, daß alle Errungenschaften moderner Zivilisation: Eisenbahn, Automobil und Flugschiff, Mikroskop und Telephon, ja auch das Kino, nicht imstande sind, uns eine neue Kultur zu geben, noch weniger uns die vergangene zu ersetzen. Je mehr sich das Problem unserer modernen Kultur auf die Aufgabe zuspitzt, einen Ausgleich zu finden zwischen Individualismus und Sozialismus, zwischen dem Recht der Persönlichkeit und dem Bedürfnis der Masse, um so mehr gelangen wir zu der Erkenntnis, daß wir modernen Menschen uns aus den Steinen einer modernen Zivilisation ein neues Kulturgebäude nur dann schaffen können, wenn wir es errichten auf den Fundamenten, die uns unsere Vorfahren hinterlassen haben, oder, ohne Bild gesprochen, wenn wir den persönlichen Eigenschaften nachstreben, die unsere Vorfahren befähigten, solche Denkmäler als gereiften Ausdruck ihrer Weltanschauung zu schaffen. Darum pflegen wir Denkmalschutz als eine wichtige und ernste Aufgabe unseres Volkes.

Aber nicht nur Denkmalschutz, sondern auch Heimatschutz! Denn weiter lernen wir von unseren Vorfahren, daß unser Leben, wenn es wertvoll sein soll, zwischen Kultur und Natur, diesen beiden Polen unseres Daseins, eine Brücke schlagen muß. Der Mensch ohne Kultur wird zur bewußtlosen Pflanze, ohne Natur zur leblosen Maschine. Auch hier gilt es, einen Ausgleich der Gegensätze zu finden. Die Zeiten der Romantik, wo die Natur entdeckt wurde und ein Stolberg sang:

Süße, heilige Natur,
Führe mich auf deine Spur,
Leite mich an deiner Hand,
Wie das Kind am Gängelband!

sind freilich vorüber, uns erscheint die Anschauung weichlich. Wir sind aber in das Gegenteil verfallen und sehen die Natur vielfach nur als die dienstbare Sklavin an, die gerade gut genug ist, ihre unverwüstlichen Kräfte und Schätze zur Befriedigung des Bedarfs an materiellen Gütern herzugeben. So graben wir nach Kohle, Eisen, Kalk, Lehm und Ton und führen das Wasser in geschlossenem Rohr auf unsere Turbinen. Wir freuen uns der Zunahme der Industrie, und jeder Gemeindevorstand eines entlegenen Dorfes hält es für seine Pflicht, Industrie in seine Gemeinde zu ziehen.

Wir wollen das nicht schelten, aber wir sollten darüber nicht vergessen, daß mit der Ausbeutung der Natur vielfach geistige Güter zerstört werden, die einen unersetzlichen Wert haben. Schließlich bleibt die Natur doch unser aller Mutter, vor allem die Mutter unserer Zukunft, unserer Kinder, darum aber auch soll sie die Freundin und Vertraute unseres geistigen Lebens sein.

Erinnerungen an Kaiser Friedrich.

Viele Tausende von Kurgästen besuchen alljährlich unser Ostseebad Misdroy. Ob wohl viele von ihnen wissen, daß dieser hübsche Kurort eine historische Stätte birgt, eine Erinnerungsstätte an den edlen Kaiser Friedrich? Und diese Stätte ist gar nicht einmal so verborgen, sie ist allen bekannt: es ist das Kurhaus, die frühere „Villa Lejeune", in welcher Kaiser Friedrich, damals noch Kronprinz, Ende der sechziger und anfangs der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit seiner hohen Gemahlin des öfteren wochenlang zur Erholung geweilt hat. Das Haus bietet, wenigstens an der Vorderseite, noch denselben Anblick wie damals: nicht groß, von schlichter Bauart, unten in der Mitte eine von Säulen gebildete Halle, darüber ein Balkon, auf sanft ansteigender Düne, inmitten eines großen schönen Parkes, des jetzigen Kurparkes. Misdroy war in jener Zeit noch lange nicht das Weltbad, welches es heute ist. Wenige Hotels waren vorhanden: das deutsche Haus, Genz' und Herzbergs Hotel. Die lange und breite Strandpromenade fehlte, ebenso die nach Kaiser Friedrich benannte Seebrücke. Die Bäder waren noch sehr primitiv, und an eine solche Ausdehnung, wie der Ort sie heute besitzt, glaubte man damals selbst in den kühnsten Träumen nicht. Unter den Villen war die Villa Lejeune die schönste und vornehmste, schon wegen ihrer ruhigen Abgeschiedenheit in dem großen Parke.

Misdroy war schon damals ein beliebter Ausflugsort für uns Wolliner. An schönen Sonntagen im Sommer taten sich Freunde und Bekannte zusammen und fuhren auf langen Leiterwagen, die an den Seiten Sitzbretter hatten, in die frische, sonnige Morgenluft hinein. Zuerst ging es auf der Chaussee bis Dargebanz, wo uns der Wald aufnahm. In diesem ging die Fahrt noch eine gute Meile weiter, bis wir dann unser Ziel erreichten. Da man sich Speise und Trank in genügender Menge mitgenommen, so wurde dann im grünen Walde auf weichem Moospolster ein lustiges Picknick gehalten, dann der Wald nach allen Richtungen durchstreift mit fröhlichem Gesang. Von der Höhe des Kaffeeberges aus genoß man den herrlichen weiten Ausblick über die blaue Ostsee und stieg dann zum Strande hinab, um, im Sande gelagert, dem Wellenspiel zuzuschauen und auch wohl ein Freibad zu nehmen. Ins Dorf zurückgekehrt, fand man vor dem Hause, wo man ausgespannt hatte, bereits eine lange Mittagstafel vor und ließ es sich schmecken. Nachher ging es wieder an den Strand, dann zurück zur Kaffeetafel, worauf dann auf grünem Rasen ein Tänzchen gemacht wurde, und zwar nach den Klängen der Ziehharmonika, die mein Onkel, der musikalisch war, auf der Geige begleitete. Wenn nun der Abend herannückte, wurde der Wagen mit Eichen- und Buchenlaub ausgeschmückt und in eine Laube umgewandelt, wir nahmen unsere Plätze ein, und mit fröhlichem Gesang ging's durch den nächtlichen dunkeln oder monddurchstrahlten Wald zurück den heimischen Penaten zu.

Heute fährt man mit der Bahn in einer halben Stunde von Wollin nach Misdroy und findet dort für die leiblichen Bedürfnisse eine Unmenge von Hotels und Restaurationen; es ist bequemer und geht schneller, aber schöner war es früher, und auch billiger, denn über die heutigen Preise in der Hochsaison und die Trinkgelder wollen wir lieber schweigen.

Aber ich wollte ja von Kaiser Friedrich erzählen! Nun, der Besitzer der Villa Lejeune lud den damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm ein, in seinem Hause zu wohnen, und dieser entsprach der Einladung.

In jener Zeit ging die Reise nach Misdroy stets über Wollin. Auch der Kronprinz kam mit seiner hohen Gemahlin auf einem Dampfer von Stettin an, um von Wollin aus die Fahrt mit Wagen fortzusetzen. Diese Wagen aus dem königlichen Marstall waren kurz vorher in Wollin eingetroffen und hielten in langer Reihe in der Nikolaistraße, die vom Bollwerk aus in die Stadt führt. Die glänzenden Wagen mit den herrlichen Pferden in blitzenden silbernen Geschirren, sowie die Kutscher, Lakaien und Bedienten, alle in Gala, erregten natürlich die Bewunderung der Wolliner, vorzugsweise der Jugend. Eine große Menschenmenge harrte auf dem Bollwerk und in den angrenzenden Straßen der Ankunft der hohen Reisenden. Die Stadt war aufs schönste geschmückt. Der Held von Königgrätz war schon damals aller Liebling. — Der große Augen-

Julklapp.

„Wihnachten!" Wecker Hart sleiht nich höger, un wecker Kinnerog lücht' bi dit Wurd nich heller? „Wat ward mi de Wihnachtsmann bringen?" fragen de lütten wedder un ümmer wedder, un wenn de gröteren Kinner uck nich mihr an den Wihnachtsmann glöwen, so klingt de Frag', wenn sei uck nich utspraken ward, in'n Stillen doch ähnlich so: „Wat war ick woll tau Wihnachten kriegen?"

Heimlichkeiten an alle Ecken un Enn'n. Wedder un ümmer wedder ward de Kass nahtellt, ob sei uck woll reiken deiht tau all de Herrlichkeiten, de man inköpen will, denn Wihnachten is doch dat Fest, wo Jeden den' Annern girn 'ne Freud' maken will. Wekenlang vörher geiht all dat Aewerleggen los. Hier un dor ward 'n Paket versteken, mankmal so seker, dat 't gor nich wedder tau finn'n is, un up 'ne Frag': „Wat hest du dor?" gimwt dat min Dag' kein wohr Antwurd, un: „Oh, nicks nich" is meist noch ein von de lüttsten Laegen. Ům des' Tid ward dat mit de Wohrheit nich so nau nahmen, Öllern leigen un Kinner leigen, aewer 't is nich bös meent, un üm de Oogen flüggt so 'n Schin, de düdlich seggt: „Du glöwst jo doch nich, wat ick di vertell," oder: „Wat fröggst du, 't is doch ball Wihnachten."

Wenn all de Laegen, de in de Wihnachtstid spraken warden, in dat grot' Schuldbauk in'n Hewen kamen, dennso is jeder, aewer uck jeder Minsch för de ewige Verdammnis rip, aewer uns' Herrgott ward an jenen Dag woll mihr up dat Hart kieken, as up dat, wat de Mund in de Wihnachtstid spraken hett.

Wihnachtstid! Wekenlang vörher sitt Mudder mit de Gören in'n Schummern in de Eck bi'n Aben, un denn warden de ollen un ümmer nigen Wihnachtsleider sungen un de olle un ewig nige Wihnachtsgeschicht ut den' Stall von Bethlehem vertellt, un dortwischen ward ümmer wedder fragt: „Mudding, wo lang'n durt 't noch, det de Wihnachtsmann kümmt?" Mit jeden Abend ward 't ein Dag weniger un endlich heit 't: „Wenn ji nu noch eis utslapen hewwen, un wenn 't denn Abend is, denn kümmt de Wihnachtsmann. Un wat hei denn woll all bringen ward?!"

De letzten Dag' vörher is all de Vörstuw tauslaten west. Dor arbeit't de Wihnachtsmann, blot aw un tau möt Mudder eis ringahn un em helpen. Dat Slaetellock is üm des' Tid markwürdigerwis' nich dörchsichtig un unner dörch de Dörenritz is uck nicks tau seihn, aewer de Näs' kümmt mihr tau ehr Recht dörch den säuten Geruch von Kauken, Päpernaet un Appel.

Endlich is hei dor, de „Hillg' Abend!" Man süll gor nich glöwen, wo lang doch so 'n Dag sin kann, fülwst in den Wihnachtmand, wo man doch ümmer von de korten Dag' re'dt. Aewer all's het eis 'n Enn'n, uck dat Lur'n un Jancken. Vadder is all 'n Tidlang in de Vörstuw, wo het noch dat Letzt' mit den Wihnachtsmann farrig makt un nu — mit eis — ward klingelt. In Hast störten sei nah de Dör, aewer 'n beten taegrig ward sei doch apen makt, un as ehr nu dat Licht von de dusend Lichter an'n Dannenbom entgegenlücht' — för de Lütten sünd dat ümmer dusend Lichter — dor stahn sei doch 'n Ogenblick as verbas't, aewer denn is de Bann braken, un nu lett sick de Freud' un de Juwel nich mihr hollen. Aewer irst beden, singen un de Wihnachtsgeschicht upseggen, un denn de Herrlichkeiten ankieken, de dor unner den Dannenbom für Jeden liggen.

„Ob woll alle Wünsch' erfüllt sünd?" — Na! meist Tid, denn in desen Ogenblick ward an dat, wat de Wihnachtsmann nich brücht hett, nich dacht. In desen Ogenblick is all's Freud' un Haegen, de Backen brennen vör Upregung, un de Lichter von 'n Bom speigeln sick in de hellen, kloren Ogen von de Gören.

Wihnachten is dat Fest vör de Kinner. Kinnerfreud' und Kinnerjuwel hür'n dortau, un wi Ollen, wi warden an desen Abend wedder mit jung. All de Stow, de sick Dag för Dag uns up Hart un Seel leggt hett, den' hett dat Wihnachtsfest von uns nahmen. Sorgen un Kummer. An desen Dag möten sei von uns laten. Trur un Jammer. Hüt möten sei trüggstahn vör de Freud', de Wihnachtsfreud'. Is dat Hart in den' Alldag uck noch so verknaekert, in de Wihnatstid, in de Wihnachtsfreud' deiht sick dat doch up, um uck anner Lüd' 'ne Freud' tau maken, un riek, riek is deijenige, dei, wenn 't em sülwen uck knapp geiht, doch noch wat aewrig hett för einen Mitminschen, de weniger hett.

Uns Ollen stiggt an desen Abend de Erinnerung an de eigen Kinnertid up. Lewig ward vör uns' Ogen wedder, wuran tau denken de Warkeldag mit sin Hasten und Jagen uns kein Tid lett. In de Schlummerstunn'n sit Großmudder bi'n warmen Aben un vertellt. Sei hett 't nich licht, denn 't is mänigmal swor, up all de Fragen ut Kinnermunn'n de richtige Antwurd tau gewen, aewer sei möt sick helpen, so gaud sei kann. 't is kort för Wihnachten. Dörch de Finsterruten föllt de Schin von de Stratenlatern an de Wand und an den Baehn (Deck), un wenn buten Einer vörbigeiht, denn geiht 'n Schatten aewen den' hellen Schin. „Größing! dor ging eben de Wihnachtsmann vorbi, glöw ick." „Ja, dat is hei west, hei hett seihn wullt, ob du uck orig wirst." Na! orig wirn wi, dat heit' nah uns' Meinung.

Julklappsabend is dor. Dörch dat ganze Hus treckt son Geruch von Dannenbom, Päpernaet un Kauken. Buten up de Strat gnurrscht de Snei unner de Fäut von de Minschen un piept hell up, wenn dor 'n Wagen führt. Helle, klore Frost, un buten all's witt von Snei, dat is so dat richtige Wihnachtsweder. De Finsterladen sünd tau makt, de Dannenbom brennt, de Kinner hewwen bedd't un sungen, aewer unner den' Lichterbom liggt nicks, denn de Hauptsak sall jo noch kamen, de Julklappen,

blick nahte heran. Die Klappen der alten Zugbrücke öffneten sich; langsam fuhr das Schiff hindurch und legte am geschmückten Bollwerk an. Kronprinz und Kronprinzessin standen, beide sehr einfach gekleidet, an der Brustwehr des Schiffes und dankten aufs freundlichste den jubelnden Zurufen und Begrüßungen. Die Landungsstelle war für gewöhnliche Sterbliche abgesperrt. Die Spitzen der Stadt begaben sich aufs Schiff zur Begrüßung. Der Frau Kronprinzessin wurde ein prächtiger Blumenstrauß überreicht. Dann stiegen die hohen Herrschaften ans Land, gingen durch die jubelnde Menge hindurch, bestiegen mit ihrem Gefolge die bereitstehenden Wagen und fuhren durch die Unterstraße, über den Markt und durch die Schloßstraße zum Swinemünder Tore hinaus, überall durch freudig bewegte Menschenmengen hindurch.

Daß Misdroy nun für uns Wolliner eine noch weit größere Anziehungskraft besaß als sonst, ist erklärlich, und zu Fuß und zu Wagen pilgerte man, besonders an Sonntagen, hinaus, um das geliebte Kronprinzenpaar zu sehen, dessen große Freundlichkeit und Leutseligkeit nur zu bald bekannt wurde. Der große Park der Villa Lejeune war sonst zum Teil dem Publikum zugänglich, jetzt jedoch war er fast ganz gesperrt. Aber man hatte trotzdem oft genug Gelegenheit, die hohen Herrschaften auf ihren Spaziergängen und Fahrten im Walde und am Strande zu sehen. Wer sie nicht kannte, der konnte ihnen ihren hohen Stand nicht ansehen, so einfach und zwanglos gaben sie sich hier. Oft redete der Kronprinz einen ihm Begegnenden an, wenigstens dankte er stets sehr freundlich und liebenswürdig den ehrerbietigen Grüßen. Und man muß auch sagen, daß das Publikum in der Regel taktvoll jede Belästigung zu vermeiden suchte. Auch die Kronprinzessin wurde in ihrer einfachen Kleidung und bei ihrem schlichten Wesen von vielen nicht erkannt. Der Kutscher eines Gutes aus der Umgegend, der später in Wollin Fuhrwerkerei betrieb, erzählte mir, er habe einmal mit dem herrschaftlichen Fuhrwerk in einer Straße von Misdroy gehalten. Da sei eine Dame vorbeigekommen, habe seinen Pferden bewundernd den schönen Hals geklopft und sich lobend über dieselben zu ihren Begleiterinnen ausgesprochen. Der Fuhrmann fügte in seiner derben Art hinzu: „Dat was man gaud, dat sei min Pierd' lawt, süs harr ick schön mit ehr upmuckt, ick wüßt jo nich, dat dei dat wer!" Erst nachher hatte er erfahren, wer seine Pferde gelobt, und auf dies Lob war er nun ganz besonders stolz.

Einmal fuhr die Wolliner „Liedertafel", ein Männergesangverein, nach Misdroy, um dem hohen Paare ein Ständchen zu bringen. Einige Jungen, darunter auch ich, durften mit, da wir Verwandte unter den Mitgliedern hatten. Als der Verein sich vor der Villa aufgestellt, traten die kronprinzlichen Herrschaften auf den Balkon und hörten den Gesangsvorträgen zu. Dann kamen sie aus der Villa heraus, dankten den Sängern mit herzlichen Worten und luden sie zu einer kleinen Erfrischung ins Haus, welcher Einladung gern Folge geleistet wurde. Wir Jungens wollten uns natürlich still drücken, aber der liebenswürdige Kronprinz, der wohl merken mochte, daß wir „dazu gehörten", rief mit einer energischen Handbewegung: „Marsch, Jungens, mit!" Das ließen wir uns nicht zweimal sagen, und so wurden auch wir Gäste von „Kronprinzens", womit wir nachher noch oft sehr geprahlt und den blassen Neid unserer nicht so bevorzugten Kameraden erweckt haben.

Noch öfter waren die hohen Herrschaften in Misdroy, aber davon weiß ich nichts mehr zu sagen. Nur eins möchte ich noch erzählen. Nach dem französischen Kriege, ich glaube, es war 1871, kam der Kronprinz mit seiner Gemahlin und Begleitung zu Wagen von Swinemünde durch Wollin. Es war im Winter. Auf dem Markt wurde er von den städtischen Behörden begrüßt und fuhr dann, da die alte Dievenowbrücke gerade durch eine neue ersetzt wurde, auf einer Interimsbrücke, die vom Bollwerk aus in schräger Richtung über die Dievenow führte, weiter in den Kamminer Kreis, nach Gollnow und Stettin zu. Das Geländer dieser Brücke war, wohl um seine äußerst primitive Zusammensetzung zu verbergen, mit Tannenzweigen ganz und gar verdeckt. Vor dem Swinemünder Tor, durch das der Kronprinz kommen mußte, war eine große Ehrenpforte errichtet, und oben in derselben prangte ein Schild mit den Worten: „Willkommen dem künftigen Herrscher Deutschlands!", welches dann aber als unpassend wieder entfernt wurde.

Später habe ich den Kronprinzen Friedrich Wilhelm noch oft gesehen, wenn auch nicht in Wollin oder Misdroy. Aber diese alten Erinnerungen sind mir die liebsten, und ich bewahre sie als treues Gedenken an den edlen Dulder auf dem Throne, den unvergeßlichen Kaiser Friedrich!

Kammin i. Pomm. Spuhrmann.

Die Madü-Sagen.

Bekanntlich ist unser pommerscher See, die „Madue", das einzige Gewässer, welches in seinen Tiefen die Maräne beherbergt; nur in Italien befindet sich ein zweiter See, in welchem diese Fischart vorkommt. Die Maräne, weit und breit als der kostbarste aller Fische bekannt und berühmt, ist nicht, wie das häufig geschieht, mit der Muräne, jenem kleinen, unschmackhaften Fisch, zu verwechseln. Es finden sich in der Madue Exemplare von erstaunlicher Größe. Die alten Burschen, welche in der Tiefe des Sees ihr Reich haben, sind, buchstäblich, „bemooste Häupter", denn es kommt zuweilen vor, daß Fische gefangen werden, welche eine Moosschicht auf dem Kopfe haben; sie müssen also eine beträchtliche Reihe von Jahren zählen.

An den Madue-See knüpfen sich zwei wunderliche Sagen; im Volksmunde leben sie heute noch, und die Fischer, welche ihre Netze in die kristallenen Fluten senken, wissen dem Fremdling eine seltsame Geschichte vom Kloster Kolbatz zu erzählen. So oft ich mir diese alten Madue-Sagen ins Gedächtnis zurückrufe, ist es mir wie eine liebe, traute Heimatserinnerung und immer wieder tritt das Bild des Sees mit seinem klaren Wasserspiegel und seinen blühenden Ufern vor mein geistiges Auge. Aber nicht nur der Volksmund hat diese Sagen überliefert, sondern eine frühere Generation hat sie uns sogar schriftlich aufbewahrt, und das ist ein charakteristisches Zeichen, wie tiefe Wurzeln sie im Volksglauben geschlagen. In einer alten Kirchenchronik von Werben habe ich auf vergilbtem Papier die Urkunden über die Madue-Sagen einst gefunden, und ich will in nachstehendem den abschriftlichen Inhalt derselben wiedergeben. Die eine der beiden Sagen erzählt von einer großen, reichen Stadt, welche vor alten Zeiten ungefähr da gestanden, wo das heutige Werben liegt. Die alte Chronik hierüber ist ebenso drastisch wie originell. In plattdeutscher Mundart erzählt sie die Geschichte ohne weitere Umschweife wörtlich wie folgt:

Ohs Botter vertellt uns gistern Nobend, wat ik jug wedde vertellen will. För ollen Tieden was doh, wo nu Warwe (Werben) liegt, een glatt et grot Stadt, doch wäre glatt et riek Lüd; se dröge nüscht as Sied un Sanft und hadde glatt et dehl Gild un Guld. De wern so üppig, dat se nüscht mehr wete wulle von Gott un sin Wurt, dorüm stroft de leiv Gott sei un de Stadt güng uner."

Die andere Sage erzählt, auf welche Weise die köstliche Maräne in die Madue gekommen sei. Sie ist in Verse und Reime gesetzt, die teilweise schwungvoll gehalten sind und sogar eines poetischen Hauches nicht entbehren. Die Chronik beginnt:

„Dort, wo laubbekränzte Hügel
Tauchen in den klaren Spiegel
Dieses Sees heller Silberflut,
Dort sah man in alten grauen Tagen
Einst des Klosters Kolbatz Zinnen ragen,
Reich an Dörfern, Geld und Gut."

Es muß in einer längst vergangenen Zeit gewesen sein, da sich diese Geschichte zugetragen, denn es heißt weiter:

„Aber nahe bei den heil'gen Klausen
Fand man Ur und Bären hausen,
Rauh und wild war die Natur."

Ein Abt aus Welschlands mildem Süden, mit Namen Martin, wurde vom gestrengen Orden als Prälat in das Kloster Kolbatz geschickt, weil er in seinem italienischen Heim zu viel Zeit und Geld auf leibliche Genüsse verschwendet. Unsere Sage schildert ihn als einen echten Pfründner: korpulent, mit einem Vollgesicht und — einer blühenden Nase. Als besonderer Grund, warum der Abt nach „Pommerns fernen, kalten Norden" geschickt wurde, wird angegeben:

„Doch weil er, wenn Falerner schäumte,
Des Klosters Pflicht zu oft vergaß . . ."

Des frommen Martin Leibgericht war die Maräne, die sein italienischer Koch ganz besonders gut zu bereiten verstand. Nun kommt er nach Kolbatz, wo er nichts von den Herrlichkeiten des Südens findet, wo

„Es keine kühlen Blüthen-Lauben,
Auch keine Austern, keine Trauben,
Ja nicht einmal Maränen gab."

Da, in einer einsam stillen Stunde erwacht in dem feisten Abt die Sehnsucht nach einem lukullischen Mahle in solchem Maße, daß er bei sich denkt: käme jetzt der Teufel selbst und brächte aus Italien eine Schüssel voll Maränen, so würde ich ihm meine Seligkeit opfern. Ja, noch mehr, wenn er es verlangt, will ich ihm noch zwölf Seelen der mir Untergebenen weihen. Kaum hat der fromme Martin diesen Plan erdacht, so tritt der Teufel grinsend, lachend vor ihn hin. „Wohlan," spricht derselbe, „vollziehe mit mir den Vertrag, durch welchen du und zwölf deiner Mönche mir verfallen, wenn ich zur rechten Zeit mein Versprechen erfülle.

„. . . . Und eh der Hahn noch kräht,
Still ich dein unbesiegtes Sehnen
Mit einem Sack voll köstlicher Maränen."

Das Äbtlein wankt anfangs noch in seinem Entschluß, aber endlich siegt die Macht des Gaumens und das Paktum wird geschlossen. Da hört er, vor Schrecken totenbleich, den Satan gleich einer Wetterwolke durch die Lüfte sausen.

Dor geiht einer unner 't Finster lang; 'ne Husdörnklock klingelt — dat was nich bi uns, dat was bian — man kennt jo in 'ne lütt Stadt jede Husdörnklock an 'n Klang — un: „Julklapp!" schallt 't dörch dat Hus mit recht grawe Stimm. De Husdör ward tausmeten un dor löpt einer weg, dat de Tüffel man so klappen. „Julklapp!" Dat was schrataewer. Man kein Sorg, wi kriegen uck noch weck. Dor! dat was uns' Klock, un ihre noch dat „Julklapp!" rut is, stört t' all's ut de Stuwendör nah de Del, wo eben 'n Paket langgesegelt kümmt. Dat giwwt noch irst 'ne lütt Slacht up de Del, denn Jeder will 't hewwen, aewer endlich kümmt dat doch nah de Stuw rin. 't is an den' Lüttsten, dei uck all am düllsten lurt hett. Hei packt dat sülwen ut, un wildeß hei noch dörbi is, geiht dat wedder: „Julklapp!" Ditmal is dat an Großmudder. Wat dat is, bruk ick nich tau verraden; 't sünd ümmer grad so'n Saken, de Einer gaud bruken kann, un dei hei sick grad wünscht hett. „Julklapp!" An Muddern. As sei dat irst Papier awhett, steiht up dat tweit, 'ne anner Upschrift: an Vaddern, un as de wider utpackt, is de drüdd Upschrift an de jüngst Dochter, un so geiht dat unner umschichtig Brüden (Necken) de ganze Famili dörch, bet dat taulezt wedder an Mudder kümmt, de dat uck von Rechtswegen hewwen sall. Wedder geiht dat: „Julklapp! — Julklapp! — Julklapp!" Weck de schrigen, as wenn sei dorför extra betahlt kregen, weck kamen aewer gor nicht mihr tau 't Raupen, denn de Stuwendör steiht all ümmer up de Nitz apen, un dat sick 'n poor von de Gören nich de Näs afklemmen, is 'n wohres Wunner. De Julklappsmiter, dat is natürlich de Wihnachtsmann, kann gor nich so fix verschwinnen, dat hei nich seihn ward. Twischendörch geiht 't in alle Nahwerhüser ebenso: „Julklapp! — Julklapp!" un man kann binah an dat Husdörnklingeln tellen, wovel Julklappen in jeder Hus kamen sünd. Nemmer gröter ward de Lust un dat Haegen, un ümmer sehnsüchtiger ward lurt, wenn de Pausen 'n beten gröter warden. Dor!: „Julklapp!" Up de Del steiht gor 'n groten Vierschepelsack. Den' kann de Lüttst, de bethertau de meisten Pakete rinnerslept hett, doch nich allein Herr warden, dor möten Swestern un Bräuder mit ran. De Händ' bewern un de Backen glänzen vör Upregung. Dat doch de Band so fast taubunn'n is! dor möt de Schier tau Hülp nahmen warden, un nu ward utpackt. Ein Paket. Wat dor woll in is? Papier, Papier un nochmals Papier. Dor hett sick Einer 'n Spaß maken wullt, aewer de Sack is jo noch binah vull. Wedder 'n Paket. Uck hier wider nicks in as Papier un wedder Papier. Dat Gesicht ward all länger, aewer wider utpacken. Dor kümmt sogor 'n Hümpel Stroh oder Heu rut, un dat in de saubere Stuw. Na, t' schad't hüt Abend nich, 't ward wedder tauhopfegt. Endlich, deip up 'n Grund — 't is doch man gaud, dat hei de Hapnung nich upgewen hett — dor find't lütt Korl oder Heiner denn doch noch sin Julklapp, un wi will 'n hapen, dat dat grad dat is, wat hei sick von den' Wihnachtsmann wünscht hett.

Ahn Tall sünd die Aewerraschungen un dat Brüden, wat mit de Julklappen bedrewen ward, aewer dat giwwt irst de richtige Haeg, un de Hümpel Papier, de sick in de Stuw ansammelt hett, is nich von slichten Oellern, dor kann jo Einer 'n poor Dag' mit inbäuten.

Seg dat irst man leddig unner den Dannenbom ut, so is dat nu anners worden, de Dischen liggen vull, un jeder hett sin Deil kregen. Dat Husdörnklingeln un dat Julklapprauper laten nah, blot denn un wenn kümmt noch 'n Nahtaegler un bringt noch eis wedder frische Upregung bi de Gören.

Von wem kamen nu de Julklappen? Keiner weit 't, un keiner is dat west. Lagen ward bi de Julklappen grad so dull, as bi de Wihnachtsgeschenke; de ganze Fründschop un Verwandschop ward in Bewegung sett't, de Julklappen tau smiten, denn ut de eigen Famili kann dat doch keiner dauhn, denn wier 't doch gliek rut, wer den' Wihnachtsmann spelt hadd. Wenn ick segg von „Julklappen smiten", denn is dat würdlich tau verstahn, denn sei warden in Würklichkeit smeten, dat sei de ganze Del lang susen un, wenn mäglich, gegen de Achterdör fleigen, blot wenn terbreckliche Saken dorin sünd, denn möt natürlich glimpflicher dormit umgahn warden.

So was dat mit dat Julklappsmiten in swedsch Pommern, un so is dat städenwis hüt noch, wenn uck nich mihr aewerall, denn de nige Tid hett de Julklappen uck all ut de Mod' bröcht un leggt de „Wihnachtsgeschenke" unner den Dannenbom, un dor stahn denn de Kinner un nehmen ein Stück nah't anner in de Hand um freugen sick. Ja, se freugen sick uck, dat is richdig, aewer so'n Haegen, as de Julklappen tau Stand bringen, giwwt dat dorbi doch nich.

Stammen de Julklappen uck von uns ollen Vörwesers ut 't Heidendaum her, so denk ick doch, dat sei sick uck mit dat Christendaum vereinboren laten, is doch de Hauptsack, dat Ein den Annern 'ne Freud maken will, un wenn man meist Tid uck weit, von wen dei un dei Julklapp herstammt, denn bedankt man sick späder dorför in 'n Stillen. Un wo vel schöner lett sick hier de Heimlichkeit wohren. Hier kann 'n Jungkirl sin Leiwste 'ne Julklapp smieten, un sei kann un möt sei annehmen, weit sei doch nich (?), von wen sei is. Hier kann 'n jung Mäten ehren Leiwsten, uck wenn sei noch nicht Brutlüd sünd, 'ne Julklapp smieten, ahn sick wat tau vergewen. 't is jo heimlich, un keiner weit, wo sei her is (?).

Julklappen in 'ne grot Stadt sünd nich mäglich, dat weit ick recht gaud, dat kann blot in 'ne lütt Stadt makt warden, wo binah jeder in sin eigen Hus wahnt, aewer schön wiren sei, und ick wünsch alle Lesers, un mi sülwen nich taum wenigsten, dit Johr recht vele

Julklappen.

W. F. Schultz.

„Fort zog er über Berg und Auen,
Um noch vor nächsten Tages Grauen
Im Avellaner See am Fuß der Apenninen
Den Lohn durch einen Fischzug zu verdienen."

Kaum ist der Teufel aber fort, so erwacht im Abt die Reue ob seiner freolen Tat. In seiner Herzensangst und Gewissenspein läßt er den Pater Prior wecken und fleht ihn an: „Freund, nur diesmal noch laß mich nicht im Stich, meine Sünde ist mir leid,

„Wie bin ich doch so tief gefallen.
O retk' mich aus des Teufels Krallen."
Und so erzählt er seine schwarze That
Und hält drauf mit dem Prior Rath."

Der schlaue Prior sinnt lange nach, verspricht aber endlich, den Prälaten zu retten, „denn," fügt er pfiffig hinzu,

„Das müßt ein schlechtes Pfäfflein sein,
Das nicht den Teufel wüßte zu betrügen!"

„Jedoch," mahnt er den Prälaten, „in Zukunft unterlaßt es, mit unseren Seelen Handel zu treiben."

Es ist noch dunkle Nacht, aber die Stunde des ersten Hahnenschreies ist nicht mehr fern; der Prior schleicht daher aus dem Kloster und wählt dicht am Ufer des Sees hinter einem Heuhaufen eine verdeckte Stellung. Hier erwartet er die Ankunft des Satans, indes der Prälat Martin sich ruhelos auf seinem Lager windet. Da, endlich kommt, einer schwarzen Wolke gleich, der Böse durch die Lüfte geflogen,

„Tragend einen großen Sack
Voll Maränen huckelpack."

Der Orgelsang der Mitternachtsmesse und der Bußgesang der Mönche schreckt den Satan zurück, und voll Ingrimm läßt er sich auf einen Stein nieder, um von der schnellen Reise auszuruhen. Als endlich die Orgel verklungen, steigt er wieder in die Lüfte und macht siegesgewiß einen weiten Kreis über dem Wasser des Sees. Doch als er in die Nähe des verborgenen Priors kommt, ahmt dieser täuschend den Hahnenschrei nach. Der Satan stutzt, er meint sich zu irren, aber nein, deutlich ertönt zum zweiten- und drittenmal der Hahnenschrei, und zwar so natürlich, daß man hätte schwören mögen, der Haushahn kräht. Dem Teufel dröhnt dieser Hahnenschrei wie ein wahrer Donner in den Ohren, voll Wut will er sich mit den Krallen die Ohren zuhalten, er wirft entsetzt mit dem Ausruf „Maledit" die Maränen in die blauen Fluten des Sees und fährt von dannen in seinen Höllenpfuhl. Der Prior kehrt schalkhaft, ob seines Meisterstücks lächelnd, in das Kloster zurück. Die Sage berichtet weiter, von diesem Teufelsfluch um der verlorenen Mühe hieße der See „Madue".

„In seiner klaren, blauen Welle
Spielt fröhlich noch die silberhelle
Maräne auf des Sees Grund,
Und in ganz Deutschlands weiter Rund'
Wird sie nur hier allein gefangen,
Doch täuscht sich oft des Fischers mühendes Verlangen."

Die goldenen Zinnen des Klosters Kolbatz sind längst in Schutt und Trümmer gesunken, aber die Sage vom Prälaten Martin und seinem schlauen Prior lebt heute noch im Volksmunde fort. Der Volksaberglaube hat der Sage noch hinzugesetzt, daß der Satanas zuweilen voll Ingrimm die Wasser des Sees aufwühlt oder grollend und donnernd nächtlicherweile in die Tiefe fährt. Tatsache ist allerdings, daß zuweilen an einigen Stellen des Sees, und zwar bei Sonnenschein und Windstille, das Wasser eine dunkle Färbung annimmt und hohe Wellen sich auftürmen. Die Tiefe der Madue ist an vielen Stellen bisher noch nicht ergründet worden. Die Naturerscheinungen aber sind ohne Zweifel auf unterirdische Quellen und Strömungen zurückzuführen, die mit dem See in Verbindung stehen. Wenn aber ein kalter Winter eintritt und der See vollständig zufriert, so kann man in den Nächten häufig ein donnerähnliches Grollen vernehmen; mit furchtbarer Gewalt bricht der See die stärkste Eisdecke durch und schlägt Borsten in einer Länge von einer halben Meile und sechs bis acht Fuß breit. Die Fischer vom See aber meinen, der Böse grolle um die verlorenen Maränen.

Anna Linde.

Der Rosinenbaum.

Im Mittelpunkt des Städtchens Plathe, nicht weit vom Marktplatze entfernt, erhebt sich am linken Ufer der Rega ein Burgwall, auf dem die Ruine des Blücherschlosses steht. Zahlreiche Fremde unterbrechen in Plathe die Eisenbahnfahrt, um die Ruine zu besichtigen, und entdecken dann zu ihrer Freude auch einen Baumriesen, der mindestens das Alter der verfallenen Burg hat. Der von Menschenhand errichtete Bau ist vom Zahn der Zeit arg mitgenommen worden, der Baum aber hat den Stürmen der Jahrhunderte getrotzt, bedeckt sich alljährlich mit einem grünen Blätterdache und macht den Eindruck, als ob er noch in der Vollkraft seiner Jahre stehe. Sein Geäste hat einen gewaltigen Umfang, und photographiert man die Ruine von der südwestlichen Ecke aus, so verschwindet die Burg, die zu den größten ihrer Zeit zählte, fast vollständig auf dem Bilde.

Der Volksmund heißt den Baumriesen „Rosinenbaum". Mit der Entstehung dieses Namens hat es folgende Bewandtnis: Vor mehr als einem Menschenalter diente das alte Schloß Schulzwecken. Den Unterricht erteilte der Buchstabierlehrer Riecke, der nach einer Übersicht der städtischen Ausgaben vom Jahre 1814 „kein fixiertes Einkommen hatte, weil er als Küster zum Lande gehörte und von den Eltern der Kinder ein erhöhtes Schulgeld bezog". Das Schulgeld betrug, je nach dem Alter der Kinder, monatlich 2—4 Groschen. Riecke bezog also recht bescheidene Einkünfte, und doch verwandte er noch einen Teil derselben für seine Schüler, um ihren Fleiß anzuspornen. Manchen Groschen trug er zum Krämer, um Rosinen zu erstehen. Diese band er dann an die Zweige des Baumes und die fleißigsten Schüler durften die Rosinen pflücken, welche nach Rieckes feierlicher Versicherung die lieben Englein über Nacht an den Baum gehängt hatten.

So hat die alte Esche — eine solche ist es — vor 100 Jahren den Namen Rosinenbaum erhalten. Der Name wird sich weiter erhalten und an jene genügsame Zeiten erinnern, in denen Rosinen den Kindern als der Inbegriff aller Süßigkeiten galten.

Albert Minkel.

Aus der Vereinsarbeit.

1. Pyritz. Die Ortsgruppe Pyritz veranstaltete am 15. November einen Vortragsabend, an dem Professor Hübner (Stralsund) über „Hiddensöe, die Vogelinsel der Ostsee" sprach.

2. Freienwalde. Auf einem Unterhaltungsabend am 2. 11. 13 sprach der Vorsitzende der Ortsgruppe, Rektor Stielow, über „Heimatbilder". Auch veranstaltete die Ortsgruppe eine Ausstellung von Bildern, Karten, Büchern und andern die Kenntnis der Heimat fördernden Gegenständen. Am 30. November folgte der zweite Vortrags- und Unterhaltungsabend, der auf das Thema „Waldesschönheit" abgestimmt war, lebhaftes Interesse und reichen Beifall fand. (Vortrag: Reepel (Stettin) „Der deutsche Urwald", mit Lichtbildern.)

3. Wangerin. Sonnabend den 29. November ward im Beisein des Geschäftsführers des Landesvereins aus Stettin, der einen orientierenden Vortrag hielt, eine Ortsgruppe Wangerin des Landesvereins Pommern des Bundes Heimatschutz gegründet, der auch der Bürgermeister beitrat. Auskunft erteilt Lehrer Krampe, Piepstock bei Wangerin.

4. Geschäftsstelle Stettin. Die letzte Vorstandssitzung befaßte sich mit dem Ankauf des Rußlandberges am Dolgensee, der Herausgabe von Werbemarken zur Propaganda für die Erhaltung der Stranddistel, den Vorarbeiten für eine Heimatschutz-Ausstellung im Mai 1914, der Erweiterung der Bauberatungsstelle und der Veranstaltung eines öffentlichen Vortrages.

An unsere Mitglieder! Das neue Geschäftsjahr beginnt am 1. Januar. Eine möglichst pünktliche Einzahlung der Mitgliederbeiträge ist im Interesse der Geschäftsführung äußerst erwünscht.

Anzeigen.

Paul Letsch
Kohlmarkt 11 — Gr. Domstr. 10 u. 11
Spezial-Abteilungen
für Kleiderstoffe und Modewaren
Damen-Konfektion
Damen-Putz
Herren-Garderoben in jeder Art
Wäsche-Ausstattungen
Gardinen, Teppiche, Möbelstoffe
etc.

Zum Weihnachtsfeste
empfehle ich mich zur Anfertigung sämtlicher Blumen-Arrangements in geschmackvoller Ausführung.
Blühende und grüne Topfpflanzen in bester Auswahl.
Aufträge zu allen vorkommenden Festlichkeiten in einfacher und moderner Binderei werden prompt und billigst ausgeführt.
Albert Crispin Blumenhandlung Fernspr. 5973
Stettin, Beringerstraße 14, an der Barnimstraße.

Die Schönheit Ihrer Heimat
können Sie Ihren Mitmenschen am besten vor Augen führen, wenn Sie als steten Begleiter Ihrer Ausflüge eine photogr. Kamera wählen und die Ergebnisse mittels Lichtbilder-Apparates zur Anschauung bringen.
Photohaus F. Schattke, Stettin
Königsplatz 4 — Telephon 2396

Ferd. Kröning
Kohlmarkt 8
Spielwaren-Spezialgeschäft.

Naumann Rosenbaum
Breitestraße 20-21 Telephon 1580
Sämtliche Bedarfsartikel
:: Billettverkauf für das Bellevue-Theater ::

Uhren, Gold- und Silberwaren
zu anerkannt billigen Preisen empfiehlt
Max Klauss
Obere Breitestraße 64-66.
Gegründet 1879. Fernsprecher 3237.

Roßmarkt Nr. 4 C. Drucker Roßmarkt Nr. 4
Größtes Spezial-Wäsche-Ausstattungs-Geschäft Pommerns
Damenwäsche ✻ Herrenwäsche ✻ Kinderwäsche
Tischwäsche ✻ Bettwäsche ✻ Hauswäsche
Reisedecken — Plaids — Plaiddecken
Sportjacken — Sweaters — Sporthemden
Niederlage von
Dr. Lahmann's Mako-Unterwäsche || Professor Dr. Jäger's Woll-Unterkleidung

Brillen und Pincenez
nach neuesten wissenschaftlichen Prinzipien konstruiert
Wohltuende Augengläser
empfiehlt
Optiker Max Neumann
Stettin, Berliner Tor 6.

H. Steidel Nachf. Inh. Albert Köhn
Pelzwaren-Konfektion und Rauchwaren-Handlung
Große Domstr. 8-9 Telephon 3035 Stettin Große Domstr. 8-9 Telephon 3035
Gegründet 1844

Für den Winter
zuverlässige
: Stiefel :
mit doppelten u. Korksohlen
Lackstiefel u. Abendschuh
Max Kurnik
Stettin

Ferd. Bornstein
Kohlmarkt 7 Stettin Tel. 1820
Größtes Spezialhaus Pommerns
eleg. Herren- u. Knaben-Garderoben
Anfertigung nach Maß
Spezialabteilung für Sport- u. Automobil- u. Livrébekleidung

Hüte
Wetterfeste Wanderhüte
echt steirische Lodenhüte »Pichler«
Oberländer Jagdhüte
Carl Scheye
Obere Breitestraße 3 Fernruf 6020

Druck und Verlag: Ewald Gentzensohn, Stettin. — Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. Reepel, Stettin, für den Inseratenteil: Wilhelm Bila, Stettin.